

# Mein Vilnius lob ich mir

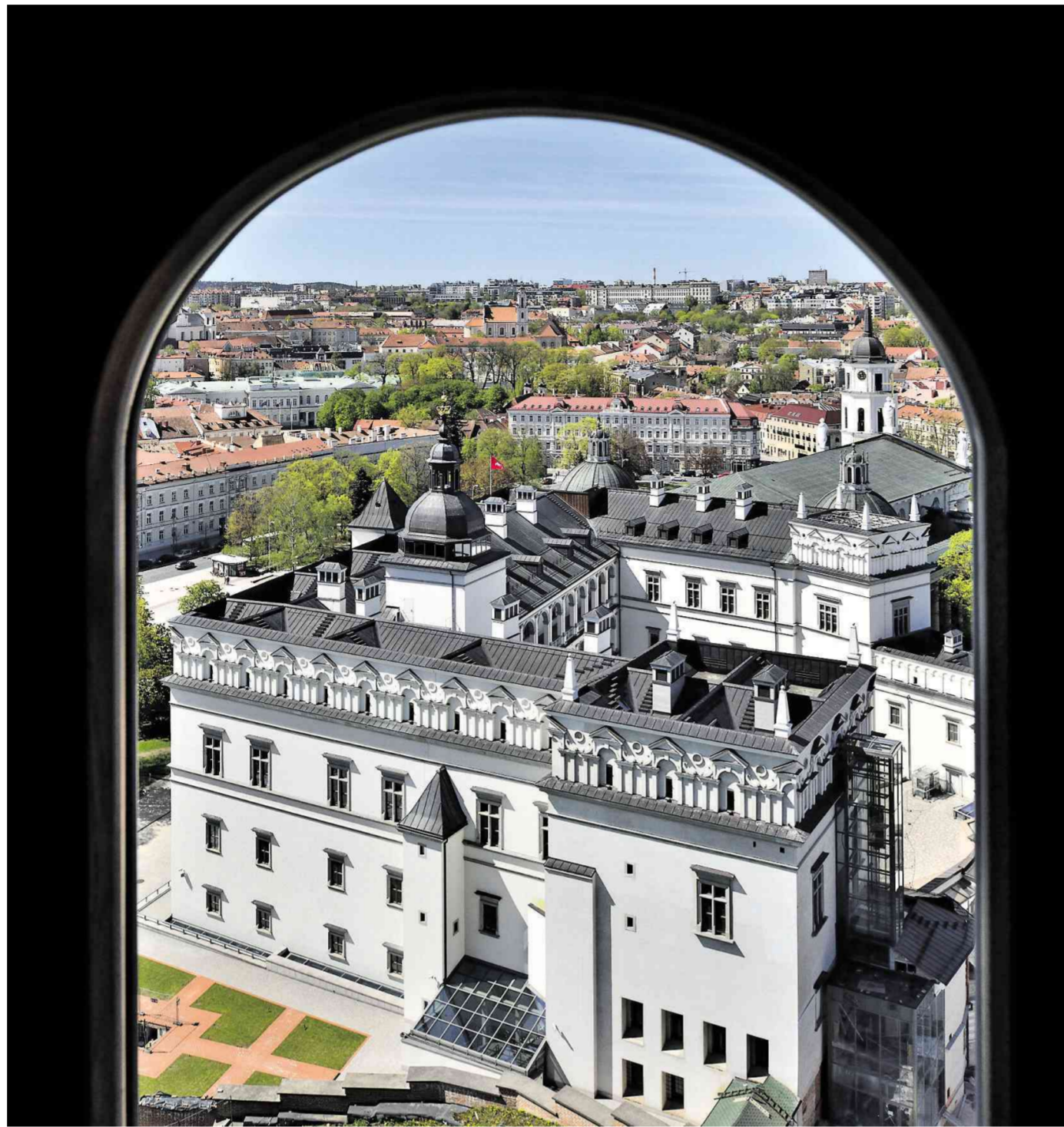
Mehr als ein halbes Jahrhundert herrschten Sachsens Kurfürsten über Litauen. Daran erinnert nun in Vilnius eine aus Dresden bestückte Ausstellung. Sie ist wichtig fürs litauische Selbstverständnis.

VILNIUS, im August ist eine späte Wiederentdeckung. Dass zwei Kurfürsten von Sachsen das Glück (und das Geld) hatten, vom Sejm, der polnischen Adelsversammlung, nacheinander zum König von Polen gewählt zu werden, dürfte bekannt sein. Auf diese Weise regierten die Wettiner August II. („der Starke“) und August III., die ersten zwei Drittel des achtzehnten Jahrhunderts sowohl in Dresden als auch in Warschau. Vor zwanzig Jahren würdigte die prächtige deutsch-polnische Ausstellung „Unter einer Krone“ diese Verbindung.

Doch Polen, diese in Europa exotisch anmutende Wahlmonarchie, war damals Teil eines Zwitterstaats: Das Königreich war mit dem Großfürstentum Litauen in Reunion verknüpft. Ein Sejm, eine Außenpolitik, eine Münze. Und ein Herrscher, der nicht nur als König in Warschau saß, sondern außerdem auch als Großfürst in Vilnius (Wilna). Eine Eheschließung im vierzehnten Jahrhundert im Zeichen der ursprünglich litauischen Dynastie der Jagiellonen hatte für diese immer engere Union die Grundlage gelegt. Auf diese Weise wurden die Sachsen auch zu Herren Litauens, das zeitweise größer war als die polnische Staatshälfte und sich bis nach Kiew und zum Schwarzen Meer erstreckte. Auf vielen Wappen in Dresden prangt bis heute neben dem polnischen weißen Adler auch der Vytyt, der litauische Reiter. Jetzt haben die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden diese Facette sächsischer Geschichte zum Anlass genommen, die litauische Hauptstadt mit einer großen Ausstellung ihrer Schätze zu beglücken.

Für das kleine Land sei diese Schau, so sagt es Vydas Dolinskas, wohl die wertvollste Ausstellung aus dem Ausland seit Erlangung der Unabhängigkeit 1991. Dolinskas ist Direktor des gastgebenden Museums, des Großfürstenpalasts. In seinen Räumen sind jetzt die 150 Dresdner Stücke zu bewundern, darunter solche, die, wenn das dortige Residenzschloss 2022 fertig sein wird, nie mehr reisen werden. Die Krone Augusts II. ist ebenso zu sehen wie ein ihm vom Papst geschenkter rot-goldener Hut, auf dem die Taube des Heiligen Geistes unmittelbar zu Gott aufzusteigen scheint. Dazu Porträts von Herrschern und Hofdamen, Schwerter, Orden und Ringe, Meißner Porzellan. Das legendäre zerbrochene Hufeisen – Ausweis der Körperkraft des „starken“ August. Außerdem die Trinkschale Iwans des Schrecklichen, gefertigt aus Gold, das er im Krieg gegen Polen-Litauen erbeutete. Sonst ist sie im Grünen Gewölbe zu finden.

Aber nicht nur die sächsisch-litauische Union wird jetzt in Vilnius gefeiert, sondern auch der Wiederaufbau des Palasts fast aus dem Nichts, sicherlich der größte kulturpolitische Kraftakt Litauens in unserer Zeit. Vorläuferbauten standen hier schon seit dem vierzehnten



Tor zur litauisch-sächsischen Geschichte: Der wiederaufgebaute Großfürstenpalast in Vilnius, in dem auch die Sachsenkönige August der Starke und sein Sohn August III. als litauische Großfürsten logieren durften. Darunter eine Trinkschale, die Zar Iwan der Schreckliche aus erbeutetem litauischen Gold schmieden ließ und den Wettinern schenkte.

Fotos Dirk Weber, SKD Museum

Jahrhundert. In der Zeit der Renaissance erreichte der Bau seine wohl schönste Gestalt, an der man sich bei der Wiederherstellung orientiert hat. Sein Hof mit den charakteristischen Arkaden erinnert an die Wawel-Burg in Krakau. Die „Sintflut“ genannte Überflutung Polen-Litauens durch fremde Heere, im Osten

durch die Truppen des Großfürstentums Moskau, leitete im siebzehnten Jahrhundert den Niedergang ein: Das geplünderte Schloss stand leer.

Vergebens waren fortan die Bittbriefe der litauischen Adligen, der gnädige gemeinsame Herrscher möge doch jedes dritte Jahr in Vilnius verbringen. Die

Sachsenzeit hat hier also kaum stattgefunden – in größerem Maße jedoch im nahe gelegenen Grodno, wo just 1740 ein neues Schloss am Oberlauf der Memel gebaut wurde. Es ist gut erhalten und heute Museum, doch liegt Grodno heute in Weißrussland. (Der Wiederentdeckung der sächsisch-weißrussischen Achse steht also nichts im Weg.)

Die Teilungen Polen-Litauens brachten das Ende: Die Behörden des Zarenreichs beauftragten einen Geschäftsmann, den Palast in Vilnius abzutragen. „Alles, was an die alte Staatlichkeit erinnerte, sollte beseitigt werden“, beschreiben litauische Historiker heute den Vorgang. Doch knapp zwei Jahrhunderte Jahre später, in der Sowjetunion zur Zeit der Perestrojka, fand die Geschichte ihre

wundersame Fortsetzung: Archäologen nahmen an den Fundamenten des Schlosses ihre Arbeit auf. Die Geschichte des großfürstlichen Litauens wurde wiederentdeckt und beflügelte die Unabhängigkeitsbewegung. Eine solche Staatstradition fehlt Esten und Letten, die früh unter der Herrschaft des Deutschen Ordens gerieten, bis der russische Zar Peter der Große diese Provinzen an sich riss.

Erst im Jahr 2000 wagte die arme ehemalige Sowjetrepublik Litauen, noch ohne Zugang zu EU-Mitteln, doch mit der Unterstützung ihrer Diaspora in aller Welt, den Wiederaufbau des Palastes. Jetzt ist seine zweite und letzte Etappe abgeschlossen. Dazu gehören gotische Säle, in denen die Rippen der Gewölbe in sattem Rot leuchten. Eindrucksvoll in anderen Räumen die fast vier Meter hohen Kachelöfen. Herrscherporträts schmücken viele Wände; die Museumsmitarbeiter gestehen freimütig, dass „nicht alles Originale“ sind, dass angesichts der sich über Jahrhunderte hinziehenden Verlustphasen einiges nachgebildet werden musste. Auch Räume für Wechselausstellungen hat der Palast bekommen: Zugleich mit der sächsischen wurde eine kleine Florentiner Schau eröffnet, immerhin mit Bildern von Fra Angelico, Perugino, Vasari und natürlich einigen Veduten der toskanischen Metropole. So ist Elb-Florenz in bester Gesellschaft.

Zur Eröffnung der Ausstellungen war Kulturstaatsministerin Monika Grütters angezogen. Sie beschwor die politische Rolle des gemeinsamen kulturellen Erbes in Zeiten, „in denen schwelende Konflikte Europas Einheit bedrohen“. Auch das Haus Wettin, in zwei Linien gespalten, war in Vilnius vertreten; die Feier soll die Nachfahren der Könige, wie verlaute, sehr bewegt und inspiriert haben. Dabei waren die Wettiner, wie Dirk Syndram, der Direktor des Grünen Gewölbes, sagte, eine „Dynastie der verpassten Chancen“, gerade im Osten Europas. Die Reformer in Polen hatten sie 1791, kurz vor den Teilungen, als künftiges Herrscherhaus vorgesehen; auch 1918, als der litauische Staat neu entstand, war ein Wettiner im Gespräch, doch die Litauer entschieden sich lieber für eine Republik. Vielleicht ist das zerbrochene Hufeisen also mehr als nur der Nachweis körperlicher Kräfte.

Der Palast jedenfalls ist zum Kristallisationskern eines neuen litauischen Geschichtsbewusstseins geworden. Seine mittelalterlichen Fundamente wurden aufwendig konserviert und zugänglich gemacht: Mächtige Betonstreben überbrücken Mauerwerk, Brunnen, Wasserleitungen, die der Besucher besichtigen kann, ehe er zu späteren Kulturschichten in die höheren Stockwerke aufsteigt. Im Herbst 2013, als der Bau so gut wie fertig war, wurde in seinen Mauern wieder europäische Geschichte geschrieben: Hier fand der EU-Gipfel statt, auf dem der prorussische ukrainische Präsident Viktor Janukowitsch sich plötzlich weigerte, die von ihm mitausgehandelte Assoziierung an die Gemeinschaft zu unterschreiben. Daraufhin kam es zu den Protesten auf dem Kiewer Majdan, zur Flucht des Präsidenten nach Russland, zur Krim-Annexion und zum neuen kalten Krieg. Noch ein Kapitel im Ringen um die Zukunft der Gebiete, die einst zum Großfürstentum Litauen gehörten.

GERHARD GNAUCK

Kurfürsten von Sachsen – Großfürsten von Litauen. Hofkultur und Hofkunst unter August II. und August III. Im Palast der Großfürsten, Vilnius; bis zum 14. Oktober. Kein Katalog.

Florenz von Renaissance bis Barock – Malerei aus Florentiner Sammlungen. Im Palast der Großfürsten, Vilnius; bis zum 7. Oktober. Kein Katalog.

## Preisdumping

Kaum hat ein international immens erfolgreicher, von Kritikern weltweit gefeierter Film über einen schwarzen Superhelden, in dem kein Weißer zu sehen ist, vor der Kamera nicht und dahinter nur selten, die Chance, im Oscar-Rennen um den besten Film des Jahres mitzulaufen, sagt die American Academy of Motion Pictures Arts and Sciences: Lasst uns ein Getto bauen! In diesem Fall heißt es „Oscar for Outstanding Achievement in Popular Film“, eine Beleidigung und ein verzweifelter Versuch, populär zu wirken. War nicht Kino einmal eine populäre Kunst? Wurde nicht im Kino einmal verhandelt, worüber draußen gestritten wurde, und sind es nicht heute Filme wie „Black Panther“, für die das Kino noch eine gesellschaftliche Wahrnehmungsform darstellt und keinen allein künstlerischen Diskurs, für den die Academy dann doch auch nicht wirklich zu haben ist? Und was könnten die Voraussetzungen für eine Nominierung zum Populäroskar sein? Budgethöhe? Einspielergebnis? Nach einem ziemlich lauten Aufschrei in der Branche hat die Academy immerhin dahin gehend präzisiert, dass Nominierte in der neuen Kategorie auch für den besten Film nominierbar bleiben, wobei das bei den Animationsfilmen, die vor Jahren auch ihre eigene Kategorie bekommen haben, bisher nicht so gut funktioniert. Grund für die Einführung eines Trostpreises für Filme wie „Black Panther“ ist paradoxerweise der Versuch der Academy, an Bedeutung zu gewinnen. Das soll auch durch eine Verkürzung der Fernsehübertragung geschehen, der in den vergangenen vier Jahren fast vierzig Prozent der Zuschauer davongelaufen sind. Aber immer noch haben 26,6 Millionen in verschiedenen Zeitzonen zugeschaut, und wer darunter war, wird die Nachricht, in Zukunft sei nach drei Stunden definitiv Schluss, für eine gute halten. Aber wie soll das gehen? Die bereits verkürzte Redezeit weiter zu verkürzen, kam wohl nicht in Frage, und es wurde ja auch immer dann spannend, wenn – wie in diesem Jahr Frances McDormand – jemand die Gelegenheit nutzte, etwas Sinnvolles zu sagen. Auch das hat Oscar-Tradition, seit Sacheen Littlefeather im Namen Marlon Brandos dessen Oscar für den „Paten“ aus Protest gegen die stereotype Darstellung der amerikanischen Ureinwohner durch die Film- und Fernsehindustrie zurückwies. Oscars auszulagern, wie es mit denen fürs Lebenswerk und einigen technischen bereits geschah, ist keine Option, obwohl die Entscheidung, ein paar in den Werbepausen zu verleihen, aufs selbe hinausläuft. Das alles sieht hilflos aus. ABC, der Sender, der sich ein wenig vorschnell angesichts der rasanten Entwicklung im Unterhaltungsgeschäft die Übertragungsrechte der Verleihung für jährlich 75 Millionen Dollar bis ins Jahr 2029 gesichert hat, gehört übrigens Disney, und Disney ist auch der Eigentümer von Marvel. Es wäre doch schön, wenn sich daraus auch in der Nacht der Nächte in Hollywood eine Synergie erzielen ließe, und sei es im Getto. lue.

## Tropfen im Ozean

Portal zum illegalen Herunterladen von E-Books geschlossen

Es klingt ein bisschen nach schlechtem Roman, aber die Website namens „OceanoffPDF“, eine Art Piratensender für illegale E-Book-Downloads, gab es wirklich. Jetzt ist sie geschlossen. „Danke für sieben Monate freies Herunterladen von Büchern“, schreibt ein Nachrufer, dem der Verlust „das Herz bricht“. Wie der „Guardian“ berichtet, bedurfte es zur Sperrung erst Hunderter Aufforderungen zur Entfernung der geschützten Inhalte seitens großer Verlage und namhafter Autoren.

Beim Jammern über das Versiegen der Quelle belassen es aber manche nicht, sie beschimpfen nun auch noch jene Autoren, die zur Schließung der Seite aufriefen, als „elitär“ und als „Petzen“. Die Copyright-Piraten und ihre Anhänger sind zynisch genug, ihre Piraterie als humanitären Dienst hinzustellen, der Unterprivilegierten Zugang zu Kultur verschafft habe, den sie sonst nicht hätten. Dass sie damit Menschen, die von ihrer Kreativität leben, ins Prekariat drängen, sehen sie offenbar nicht. Plattformen für illegale Bücher-Downloads gibt es immer wieder, sie sind allerdings kaum noch so umstritten wie seinerzeit die Plattformen für illegale Musikdownloads, die mit ihren heutigen Nachfolgern den Musikmarkt für viele Künstler zerstört haben.

Über die Schließung des Portals nun allzu sehr zu jubeln ist freilich müßig, weil es nur einen Tropfen im Ozean der Copyright-Verletzungen darstellte und womöglich selbst dieser eine Anbieter demnächst unter anderer Flagge wieder lossegeln wird. Und es ist auch etwas bigott, solange im Internet weiterhin eine Gratismaterialität vorherrscht, die alle möglichen Formen von künstlerischen Produkten, insbesondere Texte – zum Beispiel auch journalistische – betrifft. viel

# Herr Patalas, wie haben Sie das gemacht?

Kino war ihm Offenbarung: Zum Tod des Filmkritikers, Filmhistorikers, Filmmuseumsdirektors und Filmbuchübersetzers Enno Patalas

Wie wichtig er für die deutsche Kinokultur war – weit über München hinaus, wo der gebürtige Quakenbrücker von 1973 an einundzwanzig Jahre lang das Filmmuseum leitete (anfangs noch das einzige seiner Art in Deutschland) –, das kann man an der Tatsache ablesen, dass der Name Enno Patalas in den Erinnerungen der unterschiedlichsten einheimischen Filmgrößen auf unterschiedlichste Weisen vorkommt. Der Schauspieler Alfred Edel zum Beispiel erzählte davon, wie Patalas als ständiger Caféhausegänger in Schwabing auftrat, der Gesprächspartner wie Alexander Kluge oder Peter Schamoni wörtlich von seinem Verständnis des Kinos zu überzeugen versuchte. Edel hatte da den großen Kommunikator Patalas gesehen, dem es immer wieder beredt gelang, die eigenen Ideen durchzusetzen.

Bei dem Kameramann Michael Ballhaus erscheint Patalas dagegen kampflustig als Filmkritiker. Das war er seit seinem Germanistikstudium in Münster und später dann vor allem bei der von ihm 1957 mitbegründeten Zeitschrift „Filmkritik“, dem am Vorbild der französischen „Cahiers du cinéma“ geschulten publizistischen Sprachrohr der deutschen Kino-Avantgarde. Ballhaus erinnert sich besonders an einen Aufsatz von Patalas aus dem Jahr 1970, der einen provozierenden

Titel trug: „Warum wir das beste Fernsehen und deshalb das schlechteste Kino haben“. Diesen Essay unterzeichnete neben ihm als Autorin seine Kollegin Frieda Grafe, die Patalas 1962 geheiratet hatte. Einige Jahre lang veröffentlichte das Ehe-

paar alle seine Artikel als Gemeinschaftsarbeiten, was sie jedoch gar nicht waren. Aber was Lennon/McCartney oder die Glimmer Twins suggerierten, das konnten auch Patalas/Grafe: Beide bildeten ein Zentralsystemgestirn im Münchner

Kino-Universum – sie mit ihren berühmten Filmtipps in der „Süddeutschen Zeitung“, er als Museumsleiter.

Die Reverenz des Filmkritikers Michael Althen an ihn gilt denn auch dieser Funktion, in der Patalas „Generationen von Filmfans herangezogen und versorgt“ habe: „Er war ein gestrenger Kinomacher, der Retrospektiven immer nur komplett und in Originalfassung gezeigt hat. Welcher Luxus das war, merkt man erst heute, da sich keiner mehr solchen Purismus leisten kann oder will.“ Hier kommt die Kompromisslosigkeit von Patalas zum Ausdruck, und sie prädestinierte ihn zum Filmhistoriker, als der er beispielsweise im Rahmen seiner heute legendären Hitchcock-Filmreihe im Münchner Filmmuseum auch alle Fernsehfilme des Regisseurs vorführen ließ (obwohl Hitchcock ganz klar das beste Kino und das schlechteste Fernsehen machte). Wir verdanken ihm auch die deutsche Ausgabe des berühmtesten aller Hitchcock-Biographien, ja wohl aller Filmbücher: nicht die eigene Biographie von 1999, sondern François Truffauts Gesprächsband „Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?“ Im Original hieß es 1966 schlicht „Le Cinéma selon Hitchcock“. Der fast schon sprichwörtliche deutsche Titel von 1973 stammt von Patalas, nachdem seine Frau die Rohüber-



Enno Patalas dort, wo es ihm am liebsten war: mitten unter Filmen

Foto Ullstein